

Nicolas Garma-Berman



Der  
**Hamster**  
mit der  
Löwenmähne

*Roman*

ATLANTIK

A

**A**



Nicolas Garma-Berman

Der  
**Hamster**  
mit der  
Löwenmähne

Roman

Aus dem Französischen  
von Claudia Steinitz

ATLANTIK

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel *La fille aux plumes de poussière* bei Belfond, Paris.

*Atlantik ist ein Imprint des Hoffmann und Campe Verlags, Hamburg.*

1. Auflage 2024

Copyright © 2022 Éditions Belfond, Paris. All rights reserved

Für die deutschsprachige Ausgabe

Copyright © 2024 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

*www.hoffmann-und-campe.de*

Umschlaggestaltung: © FAVORITBÜRO, München

Umschlagabbildung: Hamster © Sophia Eidloth

Gesetzt aus der Adobe Garamond

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01738-0

  
HOFFMANN  
UNDCAMPE

---

Ein Unternehmen der  
GANSKE VERLAGSGRUPPE

# PROLOG

Ich bin an der Departementsstraße 91 geboren, irgendwo zwischen Auchan und Ikea.

Natürlich sollte ich im Krankenhaus zur Welt kommen, aber keine Chance. Durch die Koinzidenz verschiedener Umstände, über deren Unwahrscheinlichkeit ich Sie selbst urteilen lasse, bin ich an der Departementsstraße 91 geboren.

Und so ist es abgelaufen – zumindest hat man es mir später dummerweise so erzählt.

Aufgeschreckt von den Kontraktionen des mütterlichen Leibes und erfüllt von Ungeduld bei der Aussicht, ihr erstes Kind zu begrüßen, hatten sich meine Eltern trotz des trüben Oktoberhimmels mit einem Lächeln im Gesicht auf den Weg gemacht. Ihr Auto rollte in Richtung Kreiskrankenhaus, als plötzlich unter dem Wagen ein dumpfes Geräusch ertönte. Dem Geräusch folgte ein metallisches Knacken und dann ein heftiges Stottern des Motors, woraufhin mein Vater das Auto fluchend am Straßenrand zum Stehen brachte. Unter der Motorhaube entdeckte er die blutigen Reste eines Igel. Igel sind in der Region zwar recht verbreitet, doch just an dieser Stelle war die Anwesenheit des Tieres verwunderlich, lag die nächste Grünfläche doch mindestens zwei Kilometer entfernt. Es musste eine ganze Reihe von Autobahnzubringern, Sicherheitszäunen und asphaltierten Flächen überquert haben, um bis zu uns zu gelangen. Welcher Beweggrund hatte es zu dieser Wanderung getrieben? Welches Unheil wütete in seinem Wäldchen? Welchem Ideal folgte es?

Das Auto war hinüber, der Igel auch. Nachdem er von unserem linken Vorderreifen plattgemacht worden war, hatte die Drehbewegung des Rades ihn in den Motorraum geschleudert, und mit der letzten Zuckung seines offenen Mäulchens hatten seine Schneidezähne ein Stromkabel durchtrennt, bevor er seinen Weg unter einem Kolben oder zwischen zwei Kerzen beendete. Anstelle eines Ideals fand er an jenem Tag einen dreifachen Tod: Abplattung, Stromschlag, Zerstückelung.

Meine Eltern warteten ungeduldig, dass ein anderes Auto vorbeikäme. Aber die Landschaft blieb still, das Asphaltband hartnäckig leer. Die Wehen wurden stärker, und die Fruchtblase platzte. Gerade da näherte sich endlich ein Fahrzeug. Zu spät für eine Umbettung meiner Mutter, die sich, auf der Rückbank zusammengekrümmt, ans Gebären machte. Das Auto bremste und blieb vor den beiden Beinen stehen, die in die Straßenmitte ragten. Heraus stieg ein Mann mit Dalí-Schnurrbart. Verzweifelt fragten ihn meine Eltern, ob er etwas von Geburtshilfe verstehe. Der Mann zwirbelte seinen Schnurrbart, den der Sprühregen erschlaffen ließ. Er näherte sich unserem Auto und warf einen Blick unter die Kühlerhaube, dann wandte er sich der Rückbank zu, sah meine Mutter und das, was aus ihr herausdrängte, strich sich erneut über den Schnurrbart, trat ein paar Schritte zurück, schien die Situation abzuwägen. Dann nickte er, ohne dass meine Eltern erkennen konnten, ob er damit ihre Frage beantwortete oder einfach den Auftrag annahm, der ihm übertragen wurde, und sagte mit heilbringender Stimme »Schönes Tier!«, ohne dass man wusste, ob er von dem Baby, meiner Mutter oder dem Igel sprach.

Das Folgende vollzog sich in denkbar größter Unbequemlichkeit, aber ohne nennenswerte Probleme. Der Unbekannte war offenkundig ein Fachmann. Als ich endlich herausgeholt und auf der Brust meiner Mutter abgelegt war, tätschelte er mich zufried-

den und wandte sich wieder der Kühlerhaube zu. Er betrachtete die Igelreste und seufzte. Man sah ihm an, dass er litt. Erst jetzt lasen meine Eltern, was auf der Autotür stand. Der Mann war Tierarzt.

Ich bin also an der Departementsstraße 91 auf den Überresten eines Igels in den Händen eines Tierarztes geboren. Und ich blieb dort auch noch eine Weile, denn der Tierarzt hatte in der Eile seine Scheinwerfer angelassen, und die Batterie seines Autos war leer.

Seither habe ich mir oft die Frage gestellt, wie bei so einem Anfang wohl mein Ende aussehen wird.



I



»Ich verstehe Ihren Wunsch, Monsieur, aber ich bin keine Schneiderin. Ich bin Tierpräparatorin.«

Der Mann sieht mich verzweifelt an.

»Mademoiselle, ich bin sicher, dass Sie das können. Man hat mir die Qualität Ihrer Arbeit in den höchsten Tönen gelobt, wissen Sie, auch Ihre Kreativität. Nach allem, was ich hier sehe, hat man nicht gelogen.«

Er steht mit seinem Tier in den Armen in meiner Werkstatt, einer norwegischen Katze, grau bis auf die schlaff herunterhängenden schneeweißen Pfoten.

Der Mann spürt in meinem Schweigen, dass er mit seiner Schlemerei nicht ankommt; ich ahne, dass er jetzt die Liebeskarte ziehen wird.

»Er hat mich so lange begleitet ... Nach meiner Scheidung kam er jeden Abend und legte sich auf meinen Bauch. Seine Pfötchen ... Er hat mich erwartet, wenn ich von der Arbeit kam, die Augen voller Zärtlichkeit, dann sah er mit mir fern. Er war ein intelligenter Kater, ach, wenn Sie wüssten! Und so liebenswürdig.«

»Liebenswürdig ist hier nicht die Frage, Monsieur. Ich bin sicher, dass Ihr Kater wunderbar war, aber ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen. Wie ich Ihnen schon sagte, übersteigt das meine Kompetenz. Im Übrigen, selbst wenn ich es wollte, halte ich es nicht für machbar.«

Den letzten Satz bereue ich sogleich. Der Mann ist nicht der Erste, der mit einem verrückten Auftrag unter dem Arm an

meine Tür klopft; da kann man nur ablehnen, indem man sich auf Unfähigkeit beruft, und darf sich keinesfalls auf technische Fragen der Machbarkeit einlassen.

»Diesbezüglich erlaube ich mir, Ihnen zu widersprechen«, entgegnet er prompt. »Ich habe die Fläche der Pfoten natürlich ausgemessen, man braucht alle vier, mit zweien würde es nicht gehen, aber das ist absolut machbar, zumal ich nur Schuhgröße 37 habe.«

»Es tut mir wirklich leid, ich kann es nur wiederholen: Ich kann Ihnen keine Söckchen aus dem Fell Ihres Katers nähen!«

Er senkt enttäuscht den Kopf.

»So heißt er, wissen Sie?«

»Was meinen Sie?«

»Söckchen. So heißt er.«

Es fällt mir schwer, kein Mitleid mit diesem Mann zu haben, der offenkundig nicht ganz von dieser Welt ist. Es würde mir zwar nie in den Sinn kommen, aus dem Fell meines verstorbenen Haustiers Strümpfe zu nähen, aber ich glaube, auf diesem Planeten wimmelt es von weit absurderen Launen.

Weil ich spüre, dass ich gleich nachgeben werde, hole ich tief Luft, verabschiede ihn in einer letzten Aufwallung von Entschlossenheit und schließe seufzend die Tür hinter ihm.

Dann verlasse auch ich die Werkstatt und gehe nach Hause.

Ich wohne und arbeite in Alfortville, einem Pariser Vorort im Departement Val-de-Marne. Der Ort passt mir. Die Straße führt ein Stück an der Seine entlang, deren Wasser unter dem wohlwollenden Auge des Kraftwerks braun und gemächlich dahinfließt. Außerdem herrscht in dem Viertel ein Klima, das es mit dem meiner Heimatregion aufnehmen kann, weshalb ich mich rückhaltlos meinem liebsten Zeitvertreib hingeben kann: Trübsal blasen.

An diesem Oktobernachmittag funkelt der Fluss leider unter einem azurblauen Himmel, und die Brise aus dem Süden ist so sanft wie ein Ledertuch. Sogar die Gesichter der Passanten zeigen einen positiven Ausdruck. Ich sehe zu, dass ich mein Haus erreiche, bevor ich von der guten Laune ringsum angesteckt werde.

Unterwegs knurrt mir mein Magen ins Ohr, dass es Zeit ist, mich um ihn zu kümmern. Die Vorstellung, mich der Menge im Supermarkt zu stellen, begeistert mich nicht, genauso wenig möchte ich Nathalie in ihrem Tante-Emma-Laden begegnen. Ich beschließe, dass der Zustand meiner Speisekammer keiner unmittelbaren Beachtung bedarf; ein Nothappen vom Bäcker tut es auch.

Nachdem ich zwei Pains au chocolat verschlungen habe, erreiche ich endlich mein Haus und erklimme die drei Stockwerke bis zu meiner Wohnung. Doch kaum im ersten angekommen, muss ich einsehen, dass ich zu schnell gelaufen bin. Da ist jemand direkt über mir.

Sein Aufstieg ist schwer und mühsam, begleitet von Seufzern bei jeder bewältigten Stufe. Das ist Mimile.

Ich kann nicht entkommen. Mimile ist alt und hat körperliche Schwierigkeiten, aber taub ist er nicht. Er hat mich heraufstürmen hören und weiß, dass ich hinter ihm bin.

Als ich ihn einhole, dreht er sich um, lächelt mich freundlich an und setzt seine übliche Beschützermiene auf.

»Hallihallo, Éva! *Long time no see.*«

Er lächelt weiter, aber ich kenne Mimile: Englisch spricht er immer, wenn er verlegen ist.

»Hallo, Mimile. Alles gut?«

»*In perfect shape!* Ich absolviere mein tägliches Training.«

Er schleift – im Wortsinn – einen riesigen Einkaufsbeutel hinter sich her, kommt näher und umarmt mich. Ein bisschen hat er mir auch gefehlt, und trotzdem habe ich keine Lust, ihn zu sehen.

Es vergeht ein Moment, er scheint nach Worten zu suchen und formuliert schließlich etwas mühevoll: »Sag mal ... Ich meine, wenn du magst und wenn du irgendwann ein bisschen Zeit hast, könnten wir zum Beispiel einen Kaffee trinken.«

Vor sechs Monaten ist Mimile in die Wohnung über mir gezogen. Jeden Tag trägt er seine neunundsiebzig Jahre vier Stockwerke hinunter und wieder herauf, und wenn er an meiner Wohnung vorbeikommt, weiß ich nicht, wer lauter knarrt, die Treppe oder er. In den ersten Monaten nach seinem Einzug haben wir Distanz gewahrt, aber seit einiger Zeit spüre ich, dass er mehr Kontakt sucht.

»Na klar, sobald ich etwas Luft habe«, sage ich.

Dabei habe ich jede Menge Luft: In Sachen Arbeit ist nichts los, in meinem Sozialleben herrscht die gleiche gähnende Leere wie in meinem Kühlschrank, und es wäre überflüssig, in meinem Kalender nach freien Terminen zu suchen. Zumal ich gar keinen Kalender habe.

Ich renne die verbleibenden Stufen hoch und schließe die Tür auf. Die Luft im Wohnzimmer ist feucht und staubig. Ich ziehe die Vorhänge zurück und öffne das Fenster. Die Taube vom Dienst hat sich an die Balustrade geklammert, sie mustert mich ein paar Sekunden, fliegt dann Richtung Seine und schreit dabei dummes Zeug.